

Ansicht:

Volkswirtschafts-
direktorin Rita
Fuhrer präsentierte
vergangene Woche
den Regierungsrats-
beschluss zur Flug-
hafenpolitik, wo-
nach die Flugbewe-
gungen weiterhin
nicht verteilt, son-
dern über dünn be-
siedeltem Gebiet
kanalisiert werden
sollen. Es gehe dar-
um, möglichst we-
nig Menschen mit
Fluglärm zu belas-
ten, sagte Fuhrer.
Region Ost, ein Ver-
bund der Gemein-
den im Osten des
Flughafens, ist an-
derer Meinung: «Im
Sinn eines Lasten-
ausgleichs sollen
die Belastungen
vom ganzen Ein-
zugsgebiet mitge-
tragen werden»,
schreibt die Organi-
sation. Weiter ist sie
der Ansicht, **dass
auf jeglichen wei-
teren Ausbau des
Pistensystems zu
verzichten, eine
Nachtruhe von 22
bis 6 Uhr einzuhal-
ten und die Anzahl
Flüge auf 320 000
pro Jahr zu be-
grenzen sei. blu.**

«Die Schweiz ist nicht Arabien.»

Zum Leitartikel «Als Erstes
einmal Schweizer sein» von
Marion Eberhard im «Stadtblatt»
vom 9. September:
Ein Gefälle unter den verschiedenen
Kulturen wird es so lange geben, bis
wir alle erkannt haben, dass keiner
in seinem Festhalten am fundamen-
talistischen Denken Recht hatte.
Erst das innere Umdenken in einer
Form von «Wie sieht eigentlich
mein Beitrag für diese Misere aus?»,
erst dieses innere Umdenken bringt
einen Dialog zustande, an dem alle
Beteiligten einen neuen Konsens im
Zusammenleben finden können. In
der Tat, es ist der Dualismus, der
das Elend auf dieser Erde erzeugt,
und dies gilt für alle Erdenbewoh-
ner. Nur der Mensch will das noch
immer nicht begreifen, er zeigt mit
dem Finger auf alles Mögliche, nur
nicht auf sich selber. Das gilt für
die, die gerne einen Schweizer Pass
möchten, im besonderen Masse. Der

Schweizer ist nicht fremdenfeind-
lich, doch wenn er mit den Einge-
wanderten keinen Dialog findet,
kommt automatisch eine gewisse
Feindseligkeit hoch, und das mit
Recht. Denn wenn ich mich in ei-
nem andern Land niederlassen will,
muss ich auch dessen Sprache ler-
nen, ob ich will oder nicht, auch
ihre Kultur ist ein wichtiger Faktor.
Ich habe nichts gegen Ausländer,
denn sie sind sozialpolitisch ein
wichtiger Faktor. Wenn wir alle
Ausländer wegdenken, stellen wir
bald fest, dass die Preise in unserem
Land etwa zehnmal so hoch wären.
Doch das ändert an der heutigen Si-
tuation nichts: Wer den Dialog mit
seiner neuen Heimat nicht suchen
will, für den ist es besser, wenn er
wieder in seine angestammte
Heimat zurückkehrt. Dann kann
er sich einmal selber fragen, wie
er dort etwas in Bewegung setzt,
dass es auch dort lebenswert wird.

Manchmal frage ich mich, wo der
Unterschied liegt zwischen dem
katholischen Fundamentalismus
vom 13. Jahrhundert und dem isla-
mischen Fundamentalismus, wie
wir ihn tagtäglich erleben. Ich
hätte nichts dagegen, wenn es in
Winterthur eine Moschee mit Mina-
rett geben würde, doch ich will
mich in meiner Sprache innen wie
ausen mit ihnen unterhalten kön-
nen, schliesslich sind auch sie ein
Teil der Schweizer Bevölkerung.
Es ist aber leider so, dass in ihren
Gebetshäusern niemand einen deut-
schen Text spricht, und ich frage
mich, wo bleibt da die Integration
von der Gegenseite? Nur der Dia-
log bringt eine ganze, vielfältige
und interessante Schweiz hervor.
Denn die Schweiz ist nicht Arabien,
also packen wir es an, aber alle
nicht nur wir Schweizer.

Redmond Eigenmann, Winterthur.

Schaufenster oder Schandfleck?

Endlich! Winterthur bekommt
das lang ersehnte Einkaufszent-
rum! Wir müssen uns ernsthaft über-
legen, ob es wirklich das ist, was
uns fehlt. In den grossen Einkaufs-
zentren in Bahnhofsnähe stehen
Ladenlokale leer. Ladenbetreiber,
die sich für die vielversprechende
Lage interessieren, ziehen sich zu-
rück, sobald die Lokalmiete zum
Thema wird. Geschäfte ziehen ein
und wieder aus. Die Winterthurer
sind auf günstige Einkaufsmöglich-
keiten angewiesen. In unserer Stadt
leben nicht wenige Erwerbslose.
Auch sie wollen leben. Von Luft und
Liebe wird man aber nicht wirklich
satt. Ich bin Verkäuferin und Kun-
din. Ich kenne beide Seiten. Vor und
hinter dem Kassenkörper. Wenn
sich nun ein Ladenbetreiber in
Winterthur ansiedelt, dann deckt er
seinen Personalbedarf mit eigenen
Leuten aus anderen Filialen ab. Es
werden also nicht, wie versprochen,
neue Arbeitsplätze geschaffen. Im
Gegenteil. Kleinere, alteingesessene
Altstadt-Läden werden dem steigen-
den Konkurrenzdruck nicht mehr
standhalten können. Aber eben diese
Läden mit ihrer ganz besonderen At-

mosphäre machen unsere Altstadt
aus. Das ist der Charme, der Aus-
wärtige zum Bummeln einlädt. Da
die Ansässigen wohl kein Geld
haben, um im teuren Gourmet-
Geschäft einzukaufen, bleibt uns
also nur das bange Hoffen. Hoffen
auf Auswärtige, die ihre prall gefül-
ten Geldbeutel bei uns entleeren.
Aber wie heisst es doch so schön?
Erstens kommt es anders und zwei-
tens als man denkt. Und wenn wir
schon beim Denken sind, denken
wir uns eine sinn- und stilvolle Ge-
staltung unseres Arch-Areals aus.
Dieser Platz ist sozusagen das
Schaufenster unserer Stadt. Und
der erste Eindruck bleibt!

Ori Burkhardt, Winterthur.

Sind das baufällige Arch-Park-
haus und das zerfallende Volks-
haus wirklich die Aushängeschilder
des an städtebaulicher Bedeutung
gewinnenden Bahnhofplatzes? Wohl
kaum. Schon Jahrzehnte wird über
diesen Schandfleck im Herzen der
Stadt diskutiert, geplant und dafür
Geld ausgegeben. Es ist an der Zeit,
die Planungen endlich umzusetzen.

Statt die Taube auf dem Dach haben
wir mit dem vorliegenden Projekt,
so bin ich überzeugt, zumindest ei-
nen wärschaften Spatz in der Hand.
Es wird nämlich dort nicht ein
Klotz, sondern ein differenziertes
und auf jede Strassenfront reagie-
rendes Gebäude mit hohen Gestal-
tungsvorgaben entstehen. Die leben-
dige und attraktive Stadterweiterung
wird den Bahnhofplatz und das um-
liegende Gewerbe aufwerten und die
Altstadt bereichern. Es gibt wohl
kaum eine vergleichbare Liegen-
schaft, die umfassender durch den
öffentlichen Verkehr erschlossen ist
und sich für ein Einkaufszentrum
eignen würde. Weder der Investor
noch die Mieter sind «Luftschloss-
bauer», sondern es sind Unterneh-
mer, die das Potenzial dieses Areals
erkannt haben. Mit grössten Beden-
ken würde ich einer Ruinenpflege
entgegensehen. Denn es ist niemand
in Sicht, der bei einer Ablehnung
das unrentable Volkshaus oder das
baufällige Parkhaus wirtschaftlich
erfolgreich umnutzen könnte.

Joachim Mantel, Architekt,
Winterthur.

Eichenmöbel – für die Sicherheit?

Eines gleich vorweg: Wenn ich mich einmal mehr gegen ein Vorhaben aus der Küche des Zürcher Regierungsrates auflehne, so ist das ganz bestimmt kein Votum gegen alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Forensikabteilung in Rheinau. Nein, ganz im Gegenteil. Was diese Leute leisten und unter welchen Bedingungen sie ihren Job erfüllen müssen, zollt meine höchste Wertschätzung. Aber in Zeiten, wo die öffentliche Hand finanziell gesehen bald am Rande eines Supergaus steht, kann ich mir einfach nicht erklären, weshalb gerade jetzt in Rheinau wieder so ein überrißenes Projekt wie das eines Forensikzentrums entstehen soll. Es kann doch nicht sein, dass bei der rechtsschaffenen Bevölkerung massive Einsparungen vorgenommen werden

und gleichzeitig für maximal 27 kriminelle Straftäter ein Luxusbau von beinahe 25 Millionen Franken entstehen soll. Auch wenn der Regierungsrat die hohen Baukosten – pro Insasse sind es immerhin 870 000 Franken – unter dem Deckmantel der Sicherheit verkauft, kann das so nicht stimmen. Mag sein, dass ich – analog der leidigen Geschichte rund um das Gefängnis Winterthur – etwas zu kritisch bin. Aber ich kann mir nicht erklären, was das mit Sicherheit zu tun hat, wenn für die 27 Straftäter bereits 40,3 neue Stellen beantragt worden sind, ein wunderschönes Grundstück von gut fünf Hektaren verbaut werden soll, die Nettowohnfläche gut 4300 Quadratmeter beträgt, alle Möbel aus Eiche massiv sein müssen, alle Fussböden aus Eiche rustikal, nach englischer

Art verlegt werden sollen und weshalb für die Straftäter, die gemäss Regierung im Durchschnitt einen Monat in der Forensik sein werden, Gymnastikräume, Computer, Musikanlagen und Fernseher benötigt werden. Als Sahnehäubchen sind selbstverständlich 100 000 Franken für Kunst am Bau budgetiert. Dass die Bevölkerung des Weinlandes hinter dem Neubau der Forensik Rheinau steht, kann ich gut verstehen. Wer aber, liebe Weinländer Bevölkerung, das Submissionsverfahren kennt, wird wohl kaum so blauäugig sein und hoffen, dass durch diesen Bau dem Weinland neue Arbeitsplätze und Bauaufträge entgegenfliegen.

René Isler, SVP-Kantonsrat, Winterthur.

Wer den Rappen nicht ehrt ...



Internezzo.

Die Sparvorschläge der SVP werden seit Jahren von Stadtrat und Parlament belächelt und abgelehnt. Egal, ob wir konkrete Vorschläge gemacht haben oder eine lineare Kürzung im Budget verlangten, wonach der Stadtrat selber hätte entscheiden können, wo er sparen will. Und jetzt? Siehe da: Alle unsere Befürchtungen und Prophezeiungen sind eingetroffen! Nein, darauf sind wir nicht stolz, nur in unserer Politik bestätigt.

■ ■ ■
SP, Grüne, CVP, EVP und FDP haben am vergangenen Montag einer dreiprozentigen Lohnkürzung für das städtische Personal und einer dreiprozentigen Steuererhöhung zugestimmt. Ein Skandal! Aber auch das bestätigt unsere Befürchtung,

dass im Parlament neben der SVP nur noch linke Parteien sitzen. Wahltaktisch gesehen war das Ja der FDP zur Steuererhöhung aber eine Meisterleistung, denn ihre Wähleranteile werden sich mit dieser Politik sicher so erfolgreich weiter entwickeln wie in den letzten Jahren.

■ ■ ■

Ich fürchte, dass die Gemeinderäte, die am Montag Lohnkürzung und Steuererhöhung zugestimmt haben, den Ernst der Lage aber noch nicht erkannt haben. Noch immer wird alles auf die lange Bank geschoben. Ja, jetzt müssen wir dann schauen, wir kommen nicht darum herum, uns Gedanken zu machen, wir werden umstrukturieren müssen, wir werden uns vertieft Gedanken machen müssen, es gibt keine Tabus mehr, et cetera. All diese Floskeln hört man aus aller Politiker Munde. Das städtische Personal und die Steuerzahler müssen also dran glauben, weil Stadtrat und Parlament unfähig sind, zu sparen oder zu stolz, die SVP-Vorschläge anzunehmen.

■ ■ ■

Eine Viertel Million Franken hätte die Stadt Winterthur kürzlich bei der Vernetzung der Schulcomputer einsparen können. 2,1 Millionen hat uns die Einführung der Blockzeiten

gekostet. Der neue Kredit über 1,03 Millionen für das Schuljahr 2005/06 liegt schon auf dem Tisch. Einsparen könnte man auch die Personalzeitung der Stadt Winterthur. Die Mitarbeiter würden sicher lieber ihre drei Prozent Lohn behalten und dafür die wichtigen Informationen auf der Homepage abrufen. Dass die Stadt Restaurants und Liegenschaften besitzt und Rebbau betreibt, ist nicht richtig, denn das sind schlicht keine städtischen Aufgaben. Dass von den 24 Millionen Franken Kulturausgaben lediglich 400 000 Franken eingespart werden sollen, ist lächerlich. Dass die Kinderhorte auch in den Schulferien geöffnet sind, wusste ich bis kürzlich nicht einmal, die Nettokosten alleine dafür betragen für die Stadt Winterthur pro Jahr 100 000 Franken. Es gäbe noch mehr Sparbeispiele, allen voran das Gleichstellungsbüro.

■ ■ ■

Am letzten Montag bewilligte das Lohnsenkungs- und Steuererhöhungs-Parlament übrigens noch einen Kredit über 3,8 Millionen Franken (!) für einen Bauernhof in Zell und 420 000 Franken für die Stadtjugendmusik Winterthur.

■ ■ ■

Natalie Rickli.

Zitate: _____

«Mein Ziel ist, dass jede Bürgerin und jeder Bürger in der Schweiz Winterthur kennt.» Dies

die Worte von Maija Gadgil, Leiterin des Wohnstadtmarketings am Jubiläumspéro vom Dienstagabend. Das Winterthurer Stadtmarketing ist zehn Jahre alt geworden.

Gegründet wurde es nach der Hiobsbotschaft der Firma

Sulzer, dass sie ihr Industrieareal Stadt-

mitte schliessen werde. Dies war der

Startschuss zur Stadtentwicklungsstelle, auf die vier Jahre später das Stadtmarketing

folgte. Denn man habe gemerkt, so

der damalige Bau-Stadtrat Heiri Vogt, dass «Stadtentwicklung alleine nichts

bringt, wenn man die Stadt nicht auch

vermarktet». Dieter Bachmann ist seit

Juli neuer Leiter des Stadtmarketings.

«Winterthur unternimmt» ist sein

Motto für das weitere Marketing. **meh.**